

denn auch die Mittwochsgesellschaft (oder die Literarische Gesellschaft) aufs Gehässigste angefeindet und es kam damals das Gerede von „Goethomanie“ auf. Gubitz aber tröstet sich mit den Worten: „Wer von den Mitgliedern der Literarischen Gesellschaft noch lebt, der trägt ein befehlend Empfinden in sich, den greisen Goethe in seinen letzten sechs Lebensjahren, die giftige Ausfälle ihm verbitterten, durch Zeichen liebevoller Zuneigung erfreut zu haben.“

Aber nicht bloß aus Teutschland, auch aus dem Auslande, das sich so lange gegen teutsche Literatur spröde verhalten hatte, erfreuten ihn die glänzendsten Zeichen der Verehrung, die er bei den hervorragendsten Schriftstellern und Dichtern dieser Nationen genoß, wie des Einflusses, den er auf die fremden Literaturen gewonnen hatte. Byron widmete als „literarischer Vasall“ ihm, „seinem Lehnherrn, dem ersten der jetzt lebenden Schriftsteller, welcher die Literatur seines eigenen Landes geschaffen und die von Europa verherrlicht hat“ („the first of existing writers, who has created the literature of his own country and illustrated that of Europe“), seinen „Sardanapalus“, und da dies an Goethe vorgängig eingesandte Widmungsblatt wegen zufälliger Verspätung der ersten Ausgabe nicht mehr vorgedruckt werden konnte, sein Trauerspiel „Werner“ mit den Worten „To the illustrious Goethe by one of his humblest admirers.“ Wenn selbst der stolze, mit Allem unzufriedene Byron sich dazu herablassen konnte, sich einen der „humblest admirers“ Goethe's zu nennen, so ist dies allein schon ein Beweis, in welchem Ansehen Goethe in Europa stand; er wurde überall ohne Widerrede als der „erste aller lebenden Autoren“ angesehen; Byron hätte dies sonst nicht zu sagen gewagt. Er verstand zwar selbst kein Teutsch, aber ein Teutsch kennender, Goethe bewundernder Landsmann übersetzte ihm in der Schweiz die Hauptscenen aus Goethe's „Faust“, die ihn zur Bewunderung hinarissen und auf sein späteres Schaffen nicht ohne Einfluß waren. Goethe seinerseits sprach für Byron als einen „außerordentlichen Geist“ wiederholt seine Bewunderung aus, ohne seine Eigenheiten und Schwächen zu verkennen oder auch nur die geringste Spur einer Einwirkung der Byron'schen Dicht- und Auffassungsweise auf seine eigene wahrnehmen zu lassen<sup>47</sup>); er hat ihn als Euphorion oder als Repräsentanten der romantischen Poesie in den zweiten Theil des Faust eingeführt und ihm dabei einige schöne Worte gesagt und er dankte Byron für dessen Widmung mit dem Gedichte „Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern“, welches Byron erhielt, als er bereits auf der Reise nach Griechenland begriffen war. Byron erwiderte seinen

Ständen und Erzeugnissen anderer Nationen bekannt zu machen, manche Fingerzeige enthält.

47) Bei aller Verehrung für Byron sticht Goethe doch einmal auf das Byronfieber, das auch in Teutschland zu grassiren anfing; er bemerkt in den „Tag- und Jahresheften“ (1827), die Byron'schen Dichtungen hätten so große Theilnahme gefunden, „daß Männer und Frauen, Mädchen und Junggesellen fast aller Teutschheit und Nationalität zu vergeffen schienen.“

Dank auf einem Blatte, welches Goethe als theures Vermächtniß aufbewahrte. Walter Scott, gleichfalls ein Bewunderer Goethe's, der seine literarische Laufbahn mit einer Uebersetzung des „Göz von Berlichingen“ eröffnete, schrieb 1827 an Goethe in Betreff Byron's nach dessen Tode: „Er schätzte sich glücklich in der Ehre, die Sie ihm erzeigt hatten und fühlte, was er einem Dichter schuldig war, dem alle Schriftsteller der lebenden Generation so viel verdanken, daß sie sich verpflichtet fühlen, mit kindlicher Verehrung zu ihm hinaufzublicken.“ Zu den Bewunderern Goethe's unter den berühmten Schriftstellern Englands gehörten oder gehören ferner namentlich Shelley, der einige Scenen aus dem „Faust“ ins Englische übersetzte, Thomas Carlyle, dieser begeisterte Verehrer der teutschen Literatur und ihr treuester Anwalt in England, der jetzt vielgenannte Romanschriftsteller William Thackeray, der um das Jahr 1830 in Weimar weilte, am Theetische der Schwiegertochter Goethe's gern gelitten war und auch den Dichter selbst dreimal gesehen hat<sup>48</sup>), unter den nordamerikanischen Schriftstellern namentlich Emerson und so noch zahlreiche andere Briten und Nordamerikaner. Im J. 1831 erhielt Goethe zu seinem Geburtstag aus England ein ihm sehr werthes Zeichen der Verehrung. „Von Carlyle angeregt“, erzählt Lewes, „sandten ihm 19 Freunde aus England (darunter Walter Scott, Wordsworth, Southey) ein kunstreiches Pestschaft. Auf dem Siegel stand, um einen Stern in der Mitte und von einer Schlange eingeschlossen, die Inschrift: „ohne Haß, ohne Raß“ — eine Anspielung auf ein bekanntes Goethe'sches Gedicht; auf dem goldenen Griffe waren die Worte eingegraben: To the german Master, from friends in England, 28. August 1831.“ Das Geschenck war von einem Schreiben begleitet, das von Carlyle herrührend, die Verehrung der Geber in den begeistertsten Ausdrücken kundgab. „Da es (heißt es darin) stets die höchste Pflicht und Freude ist, dem Verehrung zu bezeugen, dem Verehrung gebührt, und unser bester, vielleicht einziger Wohlthäter der ist, der uns durch That und Wort Weisheit lehrt, so hegen die Unterzeichneten, die wir zu dem Dichter Goethe wie geistige Schüler zu ihrem geistigen Lehrer stehen, den Wunsch, diesem Gefühle offenen und gemeinsamen Ausdruck zu geben.“

In Italien war es namentlich Manzoni, der in ein inniges literarisches Wechselverhältniß zu Goethe getreten war. Goethe hatte 1820 die Vertheidigung des „Grasen Carmagnola“ gegen die Angriffe der eigenen Landsleute Manzoni's übernommen und erfolgreich geführt und Manzoni hat ihm dafür stets die unerschütterlichste Dankbarkeit und eine wahrhaft rührende Pietät bewahrt. Er gestand, mündlich wie schriftlich (z. B. in einem in Goethe's Werken aufbewahrten Briefe vom 23. Jan. 1821), er sei sich erst selbst dadurch etwas werth geworden, daß er sich der Liebe und Achtung Goethe's erfreue, diesem allein verdanke er, wenn man ihm nun Beifall

48) Lewes' Biographie Goethe's enthält einen nicht uninteressanten Bericht Thackeray's über dessen Aufenthalt in Weimar und im Goethe'schen Hause (Band II. der teutschen Uebersetzung S. 569—574).

zölle u. f. w. In Frankreich endlich waren es namentlich die Männer des Globe, die mit ihm in Bezug traten, besonders Victor Cousin, der Goethe selbst in Weimar besuchte und über die mit ihm geführten Gespräche berichtet hat<sup>49)</sup>. Schwedische, dänische, russische, polnische Schriftsteller (unter den letztern z. B. Mickiewicz) suchten ebenfalls in seine Nähe zu kommen. Kurz, die Gesandtschaften und die Geschäftsträger aller Literaturen fanden sich in seinem einfachen schlichten Studirzimmer zusammen; und indem er sich so als den Mittelpunkt aller Literaturen fühlen lernte, entstand bei ihm von selbst der Begriff einer wie Glieder eines Leibes zusammenhängenden, auf den gleichen Interessen und Humanitätsstrebungen beruhenden, sich in den einzelnen Literaturen fördernden, ergänzenden, controlirenden, einander ihr Bestes mittheilenden „Weltliteratur,“ wie er sie nannte. „Nationalliteratur,“ bemerkte er zu Eckermann, „will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit und Jeder muß dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen.“

In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigten ihn besonders die Endredaction der „Tag- und Jahrbücher,“ womit er 1829 zu Stande kam, der italienischen Reise dritter Theil, die Neubearbeitung und Vollendung der „Wanderjahre“ und die Ausarbeitung des zweiten Theils des „Faust.“ Namentlich im Sommer des Jahres 1828 war er fleißig an der Arbeit, die „Wanderjahre“ reichlicher auszufüllen, und es ist nicht zu leugnen, daß das Werk durch diese Ueberarbeitung bedeutend, besonders auch an Zusammenhalt gewonnen hat, und daß durch die Einführung der Natur die realistischen Elementen des Romans das nöthige ideale Gegengewicht zugetheilt wurde. Aber das Ganze blieb seiner Anlage und Entstehungsart gemäß zu fragmentarisch und man sieht es dem Werke an, wie sehr es darunter gelitten hat, daß Goethe um jeden Preis drei Bände füllen wollte, und da die beiden letzten Bände zu klein auszufallen drohten, Alles, was er gerade liegen hatte, darin gehörigen oder ungehörigen Orts einfügte. Indessen gibt dies Werke doch kein Recht, dies Verfahren als eine „Freiheit gegen das Publicum“ zu bezeichnen, grade als ob man es hier mit einem gewöhnlichen, nur und ausschließlich für Geld schreibenden Romanfabricanten zu thun habe. Es war doch immer ein literarisches Vermächtniß Goethe's, der durch die gehaltvollsten und ge-

nialsten Werke dazu beigetragen hatte, das Publicum erst auf die Stufe des Geschmacks und der Bildung zu erheben, von der aus es fähig war, die Unzulänglichkeit dieses Werkes als eines Kunstwerkes zu empfinden und zu beurtheilen. Aber so weit hatte er es im Allgemeinen doch nicht gebracht, daß es auch die Tiefe und Tragweite der darin niedergelegten Ideen über die bedeutungsvollsten gesellschaftlichen Fragen und Probleme vollkommen hätte würdigen können. Hieran ist der Roman so reich, daß ein ganzes Werk über dessen Beziehung zu den socialen Fragen der Gegenwart geschrieben werden konnte<sup>50)</sup>.

An den zweiten Theil des „Faust“ ging wol Goethe, man muß es befürchtend aussprechen, nicht aus wahrhafter Begeisterung, sondern in der richtigen Erkenntniß, daß der Abschluß des ersten Theils, dieser großartigsten aller Dichtungen neuerer Zeit, eigentlich gar kein Abschluß oder wenigstens keiner eines Faust würdiger sei. Dieser, der nach Erkenntniß des Höchsten rang, dem der Erdgeist erschien, der dem höllischen Geiste seine Seele verschrieb, durfte nicht in der untergeordneten Rolle eines Liebhabers und Verführers, der ein armes Mädchen unglücklich gemacht, vom Schauplatz abtreten<sup>51)</sup>. So viel

50) Dies geschah von Alexander Jung in seiner Schrift „Goethe's Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des Jahrhunderts“ (1854). Ueber die wunderliche Redaction des Werkes ist bei Eckermann und über die Beziehung der beiden Bearbeitungen zu einander in Dünker's „Goethe-Studien“ Näheres nachzulesen. 51) Unter den Commentatoren des Faust sind wol alle diejenigen fehl gegangen, welche annahmen und nachzuweisen suchten, daß Goethe den „Faust“ etwa wie „Iphigenia“ oder „Torquato Tasso“ mit Bewußtsein nach einer durchgehenden Idee und einem schematisirten Plane von Anfang bis zu Ende gearbeitet habe, so zwar, daß jede Einzelheit schon beim Beginnen vor seinen Augen stand, oder daß er von vornherein entschlossen gewesen, im „Faust“ das menschliche Leben nach allen Seiten und Richtungen hin in erschöpfender Weise abzubilden. Wer von diesem voreingenommenen einseitigen Standpunkte den „Faust“ zu erklären suchte, hat nur neues Dunkel und neue Verwirrung statt Licht und Ordnung hineingetragen. Dieser Annahme widerspricht schon die höchst fragmentarische Art, womit er am „Faust“ je nach momentanem Bedürfnisse arbeitete. Goethe wollte, auf Grund eigener Erfahrung, einfach einen Menschen schildern, der vom Glauben und von allem Vielwissen unbefriedigt (man erinnere sich, daß Goethe's Lieblingsbuch schon in frühen Jahren eine Zeit lang die Schrift des Agrippa von Nettesheim: „De incertitudine et vanitate omnium scientiarum et artium“ war), statt auf dem Wege ruhiger Forschung im Sturme dem Erdgeiste das tiefste Weltgeheimniß und die höchste Wahrheit abtrogen will und für diese Vermeßlichkeit gestraft wird. Und zwar dadurch gestraft, daß er sich, um sich zu betäuben, an der Hand des bösen Geistes der Sophistik und Skepsis in den Weltstrudel stürzt, aber auch hier, da ihn sein böser Dämon in cynische Gesellschaft bringt, sich abgestoßen fühlt, endlich aber in den Armen eines einfachen Mädchens Vergessenheit seiner selbst findet, dann aber — mehrer freilich erst später eingeschobene Stellen, z. B. der Monolog: „Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir Alles,“ deuten dies an — auch des Liebesstrauch's und dieser kleinen engen Verhältnisse satt wird u. f. w. Dies ist wol die einfache Idee, welche Goethe leitete, und sie ist noch einfacher, wenn man die fragmentarische Gestalt, in der zuerst Faust erschien, allein vor Augen hat. Goethe preßte nun in die weite Form des „Faust“, die er selbst in einem Briefe an Schiller eine „barbarische“ nennt, eine Menge Beobachtungen, Erfahrungen und Stimmungen ein, die ihm das Leben allmählig zuführte und zu denen einzelne Motive sich in Goethe's Lebenslaufe sehr wohl auffinden lassen. Der „Faust“

49) Von der Verehrung, die Goethe sich auch in Frankreich gewonnen, zeugt auch der Besuch des französischen Bildhauers David in Weimar 1829, der ausschließlich in der Absicht dorthin gekommen war, Goethe's Büste zu modelliren. Er führte sie dann in Paris als Kolossalbüste in Marmor aus und machte sie 1831 dem Dichter zum Geschenk in Begleitung eines Schreibens, worin es unter Anderem hieß: „Mir war das unverbiente Glück beschieden, die Züge des Größten, Erhabensten nachzubilden. Ich bringe Ihnen die schwache Nachbildung Ihrer Züge dar, nicht als ein Ihrer würdiges Werk, sondern als den Ausdruck eines Herzens, das besser fühlt als es ausdrücken kann. Sie sind die große Dichtergestalt (la grande figure poétique) dieser Epoche“ u. f. w. Goethe's Bestimmung zufolge ist diese Kolossalbüste im Saale der großherzoglichen Bibliothek aufgestellt.

an ihm lag, glaubte er, da es noch Tag war, dafür Sorge tragen zu müssen, daß der „Faust“ mit einem so unbefriedigenden Ende nicht abschließe; denn in der zweiten Hälfte des ersten Theils ist eigentlich Gretchen die Heldin des Stücks, während Faust nur eine secundäre, seiner hohen Aufgabe nicht würdige Rolle spielt. Dies fühlte Goethe selbst mehr und mehr und allmählig gelangte in ihm die Idee zur vollen Klarheit, daß sein Faust als Allmensch, als Repräsentant der Menschheit selbst, noch in Bezug auf die Kunst, auf die Politik und auf die praktische Wirksamkeit gesetzt werden müsse. Um Faust's Verhältnis zur Kunst und Kunstschönheit, zum Humanismus und zur classischen Bildung darzustellen, schrieb die Dichtung „Helenen“ geignet, die er nun wieder vornahm, im Sommer 1826 vollendete und dann dem zweiten Theile des Faust einfügte, dessen übrige Partien es mit Faust's Thätigkeit auf politischem und praktischem Gebiete zu thun haben. Aber hier war, wie man weiß, Goethe's Achillesferse; um den Faust, der dem Himmel Trost bot und dem Erdgeiste seine Geheimnisse entreißen wollte, mit Glück und Erfolg eine seiner titanischen Natur gemäße politische Rolle spielen zu lassen, dazu war Goethe in der That zu conservativ und nun auch zu bejahend. Der zweite Theil des „Faust“ steht außer allem Zusammenhange mit dem ersten; Faust ist nicht mehr der Faust und auch Mephistopheles nicht mehr der Mephistopheles des ersten Theils. Die an sich große Idee, Faust durch den Proceß immer reinerer und höherer Thätigkeit zu läutern, bis ihm zuletzt die ewige Liebe von Oben zu Hilfe kommt, ist zwar von Goethe mit Recht gegen Eckermann als der Schlüssel der ganzen Faustdichtung bezeichnet, aber sie ist im zweiten Theile durchaus nicht klar und erschöpfend genug zur Anschauung gebracht worden. Das Allegorische und Symbolische waltet vor; die Personen sind schattenhaft und ohne Fleisch und Blut und die Goethe'sche Klarheit findet sich vorzugsweise nur in der Sprache, während die Beziehungen meist dunkel, nebelhaft und räthselhaft sind. Es scheint in der That Goethe darauf angekommen zu sein, den Interpreten am Schlusse seines Lebens ein Werk zu hinterlassen, das ihnen etwas zu thun gäbe; weshalb er selbst sagte, er habe viel „hineingeheimnisset.“ Die Größe des Verhüllten, Verschleierte, Halbgeahnten, der geheimnißvolle Reiz des Mysteriums sollte den Mangel an plastischer, lebendiger Gestaltung ersetzen. Wenn aber einzelne aus Caprice oder vielleicht bloß deshalb, weil ihnen seine Enträthselung so viel Mühe gemacht, diesen zweiten Theil zu hoch gestellt, ja sogar Miene gemacht haben, ihm den Platz über den ersten Theil anzuweisen,

ist demnach seinem größern Theile nach wesentlich ein empirisches Product, in dessen weite Räume er nach und nach seine Lebenserfahrungen ablagerte, um sich nach seiner Art von ihrer Last frei zu machen. Fügt er doch gänzlich willkürlich angebrachte, mit der Handlung und der Idee der Dichtung außer allem Zusammenhange stehende Intermezzo's ein, in denen er Satyre und literarische Polemik verarbeitet. So gleicht schon der erste Theil des Faust in manchen Partien, noch mehr aber der zweite denn doch etwas jenem Garten des Fürsten Pallagonia, an dem Goethe selbst in seiner sicilischen Reise das Monströse, Willkürliche und Barocke so scharf tadelte.

so haben wieder Andere zu sehr die Schönheiten verkannt, die ihm trotzdem eigen sind. Bei allem bisweilen selbst abgeschmackten allegorischen, symbolischen und mythologischen Wustes läßt sich der genial combinirende Poet im Ganzen, der tiefe scharfblickende Denker in vielen Einzelheiten nicht verkennen. Manche lyrische Stellen, wie der Geisterchor gleich zu Anfang, gehören zu dem Reizendsten, was Goethe gedichtet, mehrere komische und schelmische Partien lassen, wie auch F. Vischer anerkennt, die „echt Goethe'sche Genialität“ erkennen und die Handhabung der Sprache verräth fast durchgehend den Meister, der leichter zu tadeln, als nachzuahmen ist. Mit Recht rühmt es ferner Vischer als „ein würdiges und großes Ende von Faust's Lebensgang und Goethe's Dichtergang,“ daß er Faust mit dem hohen Bilde im Geiste: „auf freiem Grund mit freiem Volk zu stehn,“ sterben läßt<sup>52)</sup>. Rechnet man hierzu, wie hochbetagt Goethe war, als er seinen zweiten „Faust“ dichtete — und er ist in der That fast ein zweiter, ein neuer Faust, kein zweiter Theil des frühern — so hat man noch Grund zum Staunen genug; denn erst am 20. Juli 1831 konnte Goethe seinem Heinrich Meyer melden, daß nun endlich der Faust vollendet und damit „ein schwerer Stein über den Berggipfel auf die andere Seite hinabgewälzt“ sei<sup>53)</sup>.

Diesen letzten Lebensjahren gehören ferner noch die 1826 vollendete, reizend erzählte und sinnige „Novelle“ (die Erzählung vom Rinde und dem Löwen), ein Meisterstück im Kleinen, das großgefinte Gedicht: „Bei Betrachtung von Schiller's Schädel“ (1826), die „Chinesisch-deutschen Jahr- und Tageszeiten“ (1827), das letzte Heft von „Kunst und Alterthum,“ die Redaction des Briefwechsels mit Schiller, welcher dann in den Jahren 1828 und 1829 ans Licht trat, die Besorgung der neuesten Gesamtausgabe seiner Werke (1830 mit dem 40. Bande geschlossen, aber nach des Dichters Tode um nicht weniger als noch 20 Bände erweitert), die Vollendung des vierten Theils von „Dichtung und Wahrheit,“ die kritischen Anzeigen von Geoffroy de St.-Hilaire's „Principes de philosophie zoologique“ (erster Artikel 1830, zweiter Artikel 1832) u. s. w. an.

Ueberblickt man diese Leistungen, so wird man sicher dem Engländer Lewes Recht geben, wenn dieser bemerkt: „Wessen man ihn aber auch sonst beschuldigen mag, nie hat man ihm vorgeworfen, daß er jemals in dem Streben ermüdet sei, sich selbst allseitig zu entwickeln und die Bildung seiner Nation zu befördern. In dem Bilde seiner späteren Lebensjahre ist etwas wahrhaft Großartiges, so viel Ruhe und doch so viel Thätigkeit. Statt

52) Vergl. im dritten Hefte der neuen Folge der „Kritischen Gänge“ von Vischer (Stuttgart 1861) den Aufsatz: „Zum zweiten Theile von Goethe's Faust.“ Vischer stellt darin unter Anderem auch ein vollständiges Schema auf, wie, nach seiner Ansicht, der zweite Theil des „Faust“ hätte gedichtet werden sollen. 53) Wenn Goethe 1830 an Zeller schreibt: „Es ist keine Kleinigkeit, das, was man im 20. Jahre concipirt hat, im 82. außer sich darzustellen,“ so wird dies kein Kundiger so verstehen wollen, als ob Goethe damit habe sagen wollen, er habe im 20. Jahre bereits auch den zweiten Theil des „Faust“ concipirt.